

ZUSAMMENFASSUNG und EVALUATION des WORKSHOPS



„GENDERMEDIZIN – Modewort oder Notwendigkeit?!“



**am 21./ 22. Februar 2013
in Münster**

Münster, 8. März 2013

Liebe Teilnehmende,

der Workshop „Gendermedizin – Modewort oder Notwendigkeit“, der am 21. und 22. Februar 2013 in Münster stattfand, liegt nun schon einige Zeit zurück. Wir haben die Evaluationsbögen ausgewertet und möchten Ihnen gerne die Ergebnisse sowie eine kurze Zusammenfassung des Workshops präsentieren.

Zuvor möchten wir uns noch einmal herzlich bei Ihnen allen für ihr Interesse und die aktive Umsetzung des Workshops mit viel Diskussionsbereitschaft und anregenden Beiträgen und Fragen bedanken.

Es freut uns sehr, dass der Workshop eine so gute Resonanz bekommen hat!

Herzliche Grüße

Ihr Organisationsteam

Prof.'in Dr. Dr. Bettina Pfeiderer, PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn, Dr. Maren Jochimsen
Linda Wotzlaw, Ingrid Fielding und Désirée Burghaus¹



Prof.'in Dr. Dr. Bettina Pfeiderer
Albert-Schweitzer-Campus 1
48129 Münster
Tel.: +49 (0) 251 83-56153
pfleide@uni-muenster.de



PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn
Hufelandstraße 55
45122 Essen
Tel.: +49 (0) 201 723-3328
andrea.kindler@uk-essen.de



Dr. Maren Jochimsen
Universitätsstr. 12
45117 Essen
Tel.: +49(0)201 183-4931
geschlechterkolleg@uni-due.de

¹ Der Workshop wurde ausgerichtet von den Teilprojekten "Geschlechtersensible Konzepte in den Neurowissenschaften" (Prof. Dr. Dr. Bettina Pfeiderer, Universität Münster) und "Geschlechtersensible Forschung in der experimentellen Genetik/ Tumorforschung" (PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn, Universität Duisburg-Essen) des BMBF-Verbundes "Geschlechtersensible Forschung in Epidemiologie, Neurowissenschaften und Genetik/ Tumorforschung" in Kooperation mit dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung.

Zusammenfassung des Workshops

Das Kooperationsprojekt „Geschlechtersensible Forschung in Epidemiologie, Neurowissenschaften und Genetik/ Tumorforschung“ des Instituts für Epidemiologie und Präventionsforschung (BIPS), des Universitätsklinikums Essen (UKE) und des Universitätsklinikums Münster (UKM) wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung, den Europäischen Sozialfonds und die Europäische Union gefördert. Um einen regelmäßigen Austausch über das Forschungsfeld voranzutreiben, fand am 21. und 22. Februar 2013 der mittlerweile vierte Workshop des Verbundprojekts, diesmal mit dem Titel „Gendermedizin – Modewort oder Notwendigkeit?“ in Münster statt.

Ziel des Workshops war der aktive und interdisziplinäre Ideenaustausch unter den Teilnehmenden verschiedener Fachrichtungen zum Thema *Gendermedizin*. Es wurde bewusst darauf Wert gelegt, dass dieser Workshop offen war für Interessierte aller Fachdisziplinen und jeglicher Ausbildungsstände.

Der Workshop erstreckte sich über zwei Tage; beide Tage waren in gleicher Weise strukturiert und bestanden aus einem allgemeinen Teil mit Impulsreferaten und der darauf aufbauenden Arbeit in kleineren Gruppen

Der erste Tag begann mit einem kurzen Grußwort der Workshopleiterinnen Prof.'in Bettina Pfeleiderer aus Münster und PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn aus Essen. Anschließend stellten sich die Workshopteilnehmenden in einer kurzen Vorstellungsrunde vor. Während ein größerer Anteil der 40 Teilnehmenden aus der Humanmedizin, Psychologie und Biologie kamen, hatten auch viele einen gänzlich unterschiedlichen fachlichen Hintergrund (siehe TeilnehmerInnenprofil im Anhang). Um die verschiedenen Perspektiven zusammenzubringen und eine gemeinsame Grundlage für die Workshoptage zu finden, schloss sich eine Diskussionsrunde in kleinen Arbeitsgruppen zu der Frage, was unter den Begriffen „gender“, „sex“ und „Gendermedizin“ zu verstehen sei, an.

Danach folgten zwei Impulsreferate von Dr. Birgit Breninger und Dr. Richard Voigtländer.

Birgit Breninger vom Intercultural College der Universität Salzburg präsentierte ihren Impuls „Der Zwiespalt zwischen Geschlecht und Kultur – Neue Visibilität und Empowerment mit Hilfe von Interkulturellen Perspektiven“. Sie lieferte dadurch eine neue Sichtweise: Die Begriffe *sex* und *gender* im Zusammenhang mit Kultur und vor allem interkultureller Kompetenz zu betrachten, ist ein interessanter und neuer Ansatz in der Gendermedizin. Gerade hier wurde noch einmal sehr deutlich, dass es in diesem Querschnittsfach um mehr geht als nur die Unterscheidung nach Geschlecht im Sinne von *sex*. Birgit Breninger erweiterte die Diskussion des Genderbegriffs um die Diskussion des Konzepts *diversity*.

Es folgte eine Mittagspause im Jugendgästehaus Aasee, die zu einem geselligen Zusammensein und einem ersten Austausch unter den Teilnehmenden einlud.

Den Start in den Nachmittag lieferte ein weiteres Impulsreferat gehalten von Dr. med. Richard Voigtländer vom Universitätsklinikum Essen mit dem Titel „Gibt es ein Hormongeschlecht jenseits der Geschlechtshormone?“, in welchem die Brücke zwischen der Endokrinologie und der Gendermedizin geschlagen wurde. Richard Voigtländer ging in seinem Vortrag auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Schilddrüse als Beispiel für ein *sex-shared endocrine organ* ein und erläuterte den Einfluss der Hoden und Eierstöcke als *sex-specific endocrine organs*. In diesem Zusammenhang stellte er die aufgrund des Geschlechts einer Person divergierenden Symptome, Inzidenzen, Prävalenzen und Verläufe von Schilddrüsenstoffwechsel- und Tumorerkrankungen heraus. Als Fazit betonte Richard Voigtländer, wie wichtig es sei, Geschlechtsunterschiede in der Endokrinologie und besonders bei Schilddrüsenkrankheiten zu berücksichtigen. Auf molekularer Ebene sei eine Wechselwirkung zwischen den beiden endokrinologischen Systemen (*sex-specific* und *sex-shared*) der Regelfall.

Nach diesem umfangreichen und inspirierenden Input folgte die erste Phase der themenorientierten Arbeit in Gruppen, die jeweils beide von den an diesem Tag Vortragenden Personen geleitet wurden. Die Teilnehmenden konnten zwischen zwei Themen wählen und sich auf diese Weise mit dem Gebiet weiter beschäftigen, das, eingeführt durch die Impulsreferate, für sie am interessantesten war.

Birgit Breninger leitete den Workshop *Cultural Neuroscience und interkulturelle Perspektiven – Interdisziplinäre Zukunftsvisionen und deren synergetische Umsetzung*.

Hier wurde herausgearbeitet, dass Kultur funktional ist: Sie sichert das Überleben der Menschen, trägt dazu bei, dass eine Gesellschaft optimal funktioniert und bringt dem Individuum auf diese Weise auch persönliche psychologische Vorteile (z.B. ein Gefühl von Sicherheit). Zwischen *genes* und *memes* (kulturelles Analogon der Gene) besteht ein Zusammenhang – Genetik ist nicht unabhängig von der Umwelt, wie bereits im Bereich der Epigenetik herausgearbeitet wird. Heftig diskutiert wurde in diesem Zusammenhang die Frage, wie man den Einfluss der Kultur auf die Gene messen könne. Diese Brücke zu schlagen, wurde mit Hilfe des *Neuroculture model* nach KITAYAMA UND USKUL (siehe Abbildung 1) versucht, das anschließend hinsichtlich einer Modifizierung/Optimierung diskutiert wurde.

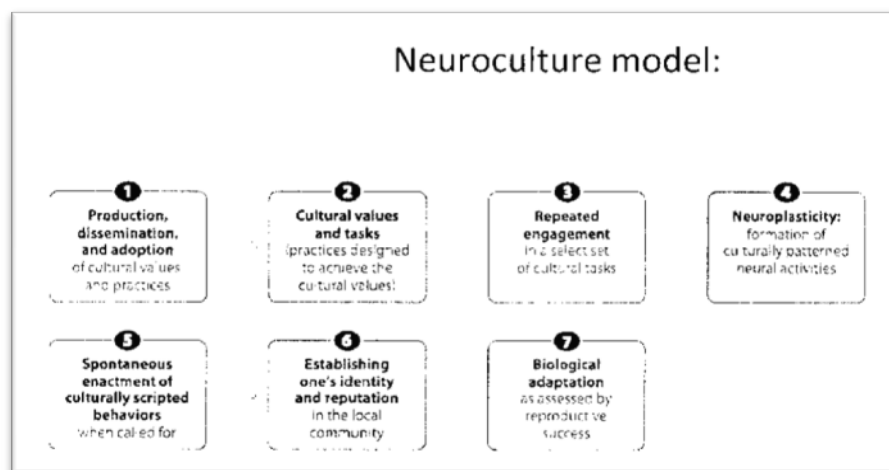


Abbildung 1: Neuroculture model nach Kitayama & Uskul (2011)

Richard Voigtländer leitete den Workshop *Endokrinologie in der Gendermedizin – Von Geschlecht zu Diagnose und Therapie*. Aufbauend auf dem dazugehörigen Impulsreferat wurden hier konkret zwei PatientInnenfälle diskutiert. Die gewählten Beispiele stellten anschaulich heraus, wie wichtig es im klinischen Alltag ist, Genderaspekte zu berücksichtigen: am Beispiel der Schilddrüsenfehlfunktionen zeigte sich sehr deutlich, dass die Behandlung in der Endokrinologie in vielen Fällen geschlechtsspezifisch zu erfolgen hat.

Das Rahmenprogramm am ersten Workshoptag umfasste abends eine Nachtwächterführung durch die Münsteraner Altstadt sowie einen anschließenden Besuch des Restaurants „Drübbelken“, das den Teilnehmenden einen Einblick in die traditionelle westfälische Küche und Getränke bot.

Der zweite Tag begann mit einem einleitenden Vortrag durch Dr. Sabine Oertelt-Prigione von der Charité Berlin mit dem Thema „Geschlechterunterschiede in der Kardiologie – Biologie, Symptomatik und Versorgung“. Auch im Bereich der Kardiologie existieren zahlreiche Belege für einen Unterschied zwischen den Geschlechtern, an die Sabine Oertelt-Prigione die Teilnehmenden heranführte. Zuvor erklärte sie anschaulich – besonders für die anwesenden NichtmedizinerInnen –, wie das menschliche Herz aufgebaut ist, funktioniert und was man in einem EKG sehen kann.

Prof. Dr. Petra Thürmann von der Universität Witten/Herdecke lieferte im Anschluss einen Einblick in das Gebiet der Pharmakologie mit ihrem Impulsreferat „Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Pharmakotherapie“. Beginnend mit einem geschichtlichen Abriss wurden Beispielfälle von schweren Arzneimittelnebenwirkungen oder auch Therapieversagen vorgestellt, die durch eine Berücksichtigung von Geschlechteraspekten bei der Erforschung und Entwicklung hätten verhindert werden können.

Anschließend gab es auch an diesem Tag zwei parallele Themen für die Arbeit in Gruppen basierend auf den Impulsvorträgen. Sabine Oertelt-Prigione leitete die Gruppe, die das Thema *Is Gender enough? – Etablierung gendersensibler Präventionsansätze in der Medizin in einer dynamischen Welt erarbeitete*. Diese Gruppe widmete sich der Frage, ob der Fokus auf dem Genderkonzept bzw. die Frage nach Gender überhaupt noch sinnvoll ist. Als problematisch wurden in diesem Zusammenhang insbesondere Maßnahmen gesehen, die Stereotype manifestieren und auf diese Weise die Sichtweisen einschränken. Zudem wurden Faktoren diskutiert, die es einem Arzt bzw. einer Ärztin ermöglichen sollten, maßgeschneiderte geschlechtsspezifische Präventionsangebote anzubieten. Diese Faktoren waren:

- | | |
|-------------------------------|--|
| - Alter (1) | - Soziales Umfeld/ Familienstatus |
| - Bildung/Berufsstand (3) | - Charakter |
| - Kultur | - Einkommen |
| - Gewicht (2) | - Selbst eingeschätzter Gesundheitszustand |
| - Ernährungsgewohnheiten | - Versicherungsstatus |
| - Sucht-/ Konsumverhalten (5) | - Erfahrung |
| - Physische Aktivität (4) | |
| - Lebensumfeld | |

Zum Ende des Workshops wurde eine Gewichtung dieser Aspekte diskutiert; das Ranking sieht man in Klammern hinter den Faktoren.

Petra Thürmann leitete die Arbeitsgruppe *Geschlechtsspezifische Aspekte in der klinischen Forschung mit Arzneimitteln*. Durch die Erarbeitung dieses Themas wurde das Bewusstsein geschaffen, wie optimierte geschlechtersensible Forschung aussehen könnte und wie man Personen unterschiedlichen Geschlechts für Studien gewinnen kann.

Im Wesentlichen wurden dort zwei wichtige Punkte diskutiert:

1. Welche Forderungen müssen an geschlechtsspezifische Forschung gestellt werden?
 - Tierforschung: Beide Geschlechter müssen einbezogen werden.
 - Embryotoxizität muss zu verschiedenen Zeitpunkten festgehalten werden.
 - Beipackzettel: Hinweise zu Schwangerschaft und Stillzeit sollten angegeben werden.
 - Arzneimittelhersteller sollten verpflichtet werden, Informationen über ihre Medikamente in Schwangerschaft und Stillzeit zu bündeln und z.B. Arzneimittelkonzentrationen in der Muttermilch kostenfrei messen.
 - Aspekte, die unbedingt untersucht werden müssen: Konzentration, Reaktionszeit, Emotion des Probanden, sex/ gender, ethnicity etc.
 - Einflüsse von Begleiterkrankungen & Begleitmedikamente müssen genau untersucht werden.
 - Einfluss von Pille/ Blutdrucksenkern/ Schmerzmitteln (Nebenwirkungen)
 - Abbau des Medikamentes bei Frauen und Männern
2. Wie kann Überzeugungsarbeit aussehen, damit eine Person als Proband/in an einer klinischen Studie teilnimmt?
 - Individualisierte Ansprache
 - Optionen bieten, keinen Zwang aufbauen
 - Mitbestimmung durch die PatientInnen ermöglichen
 - TherapeutInnen-PatientInnen-Beziehung herausarbeiten
 - Beachtung der Vorgeschichte der PatientInnen

Die Veranstaltung „Gendermedizin – Modewort oder Notwendigkeit?“ endete nach der Ergebnisvorstellung der vier Arbeitsgruppen im Plenum mit einem Schlusswort durch Andrea Kindler-Röhrborn. Der Workshop machte aus Sicht der Teilnehmenden deutlich, welchen Einfluss Geschlecht auf Forschung, Prävention, Diagnostik, Therapie und Rehabilitation hat und somit in Beantwortung der im Titel des Workshops gestellten Frage definitiv eine Notwendigkeit ist.

Auswertung der Evaluationsbögen

Insgesamt haben 24 der 42 Teilnehmenden die Evaluationsbögen ausgefüllt und zurückgegeben. Der Workshop wurde allgemein als sehr gut bis gut bewertet (Abbildung 1).

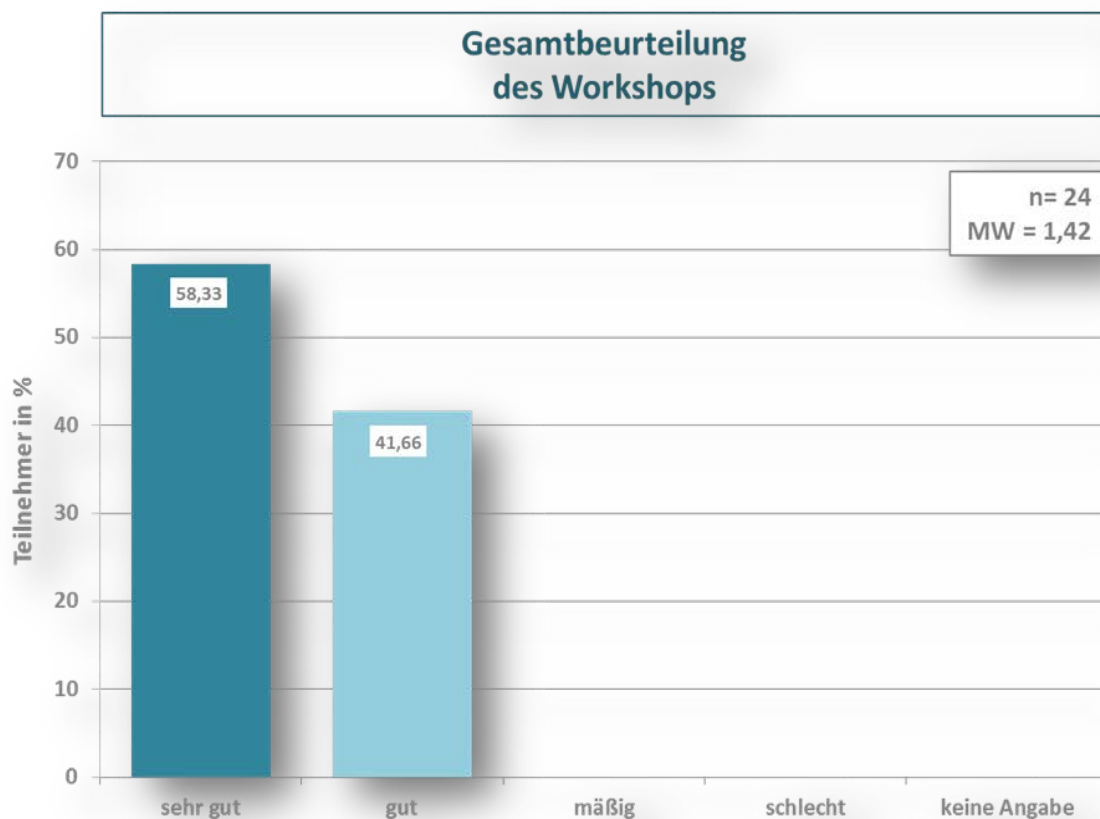


Abbildung 1: Gesamtbeurteilung des Workshops

1.) Organisation

Die Organisation des Workshops wurde insgesamt als gut, teils sehr gut bewertet. Besonders die ReferentInnenauswahl, die Lern- und Arbeitsatmosphäre und die TeilnehmerInnenbetreuung stechen mit einer sehr guten durchschnittlichen Bewertung durch die Teilnehmenden hervor. Ebenfalls gute Ergebnisse erzielten zudem die Wahl des Veranstaltungsortes sowie die gesamte Programmorganisation.

Schlechte oder mäßige Bewertungen im Mittel erhielt keiner der Organisationsaspekte. Die Transparenz der Lernziele sowie die Pausenbewirtung kamen auf eine mittlere Beurteilung von „gut“.

Beurteilung der Workshoporganisation	
Evaluationsaspekt	Durchschnittliche Bewertung*
Wahl des Veranstaltungsortes	1,46
Wahl der Themen	1,58
Effektivität der Programmankündigung	1,52
Programmorganisation	1,38
Zeitraumen	1,46
Transparenz der Lernziele	2,00
RednerInnenauswahl	1,29
Qualität der visuellen Medien	1,91
Bereitstellung von Literatur als Vorbereitung	1,70
Lern- und Arbeitsatmosphäre	1,25
Pausenbewirtung	2,00
TeilnehmerInnenbetreuung	1,17

* 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = mäßig; 4 = schlecht

n= 24

Abbildung 2: Beurteilung der Organisation

2.) Inhalt

Inhaltlich wurde der Workshop in fünf von sechs Kategorien im Mittel mit „sehr gut“ bewertet: Die Möglichkeit zum Austausch mit anderen (MW 1,26) sowie die Bewertung der Diskussion und Interaktion (MW 1,25) treten dabei besonders positiv hervor. Auch die Kategorien Qualität der Übersichtsvorträge, Qualität des Workshops, Aktualität der Inhalte und Möglichkeit, in den Arbeitsgruppen mitzuarbeiten, bekamen insgesamt gute, größtenteils sehr gute Beurteilungen. Schlechte und mäßige Bewertungen fehlen auch in diesem Bereich gänzlich, so dass sich insgesamt ein sehr positives Gesamtbild ergibt.

Beurteilung des Workshopinhalts	
Evaluationsaspekt	Durchschnittliche Bewertung*
Qualität der Übersichtsvorträge	1,45
Qualität des Workshops	1,33
Aktualität der Inhalte	1,30
Möglichkeit in den Arbeitsgruppen mitzuarbeiten	1,52
Möglichkeit zum Austausch mit anderen	1,26
Diskussion/ Interaktion	1,25

* 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = mäßig; 4 = schlecht n= 24

Abbildung 3: Beurteilung des Inhalts

3.) Wissenszuwachs

Der durch den Workshop erhaltene Wissenszuwachs, der am Ende des Fragebogens abgefragt wurde, liefert ein sehr zufriedenstellendes Ergebnis: Im Mittel bewerteten alle Teilnehmenden ihr Wissen zum Thema Gendermedizin vor dem Workshop als „mäßig“ (MW 2,63). der Wissensgewinn durch den Workshop verbesserte sich daraufhin auf einen MW von 1,79. Wir schlussfolgern daraus, dass dieser Workshop eine Bereicherung für die Teilnehmenden in diesem Fachgebiet darstellte.

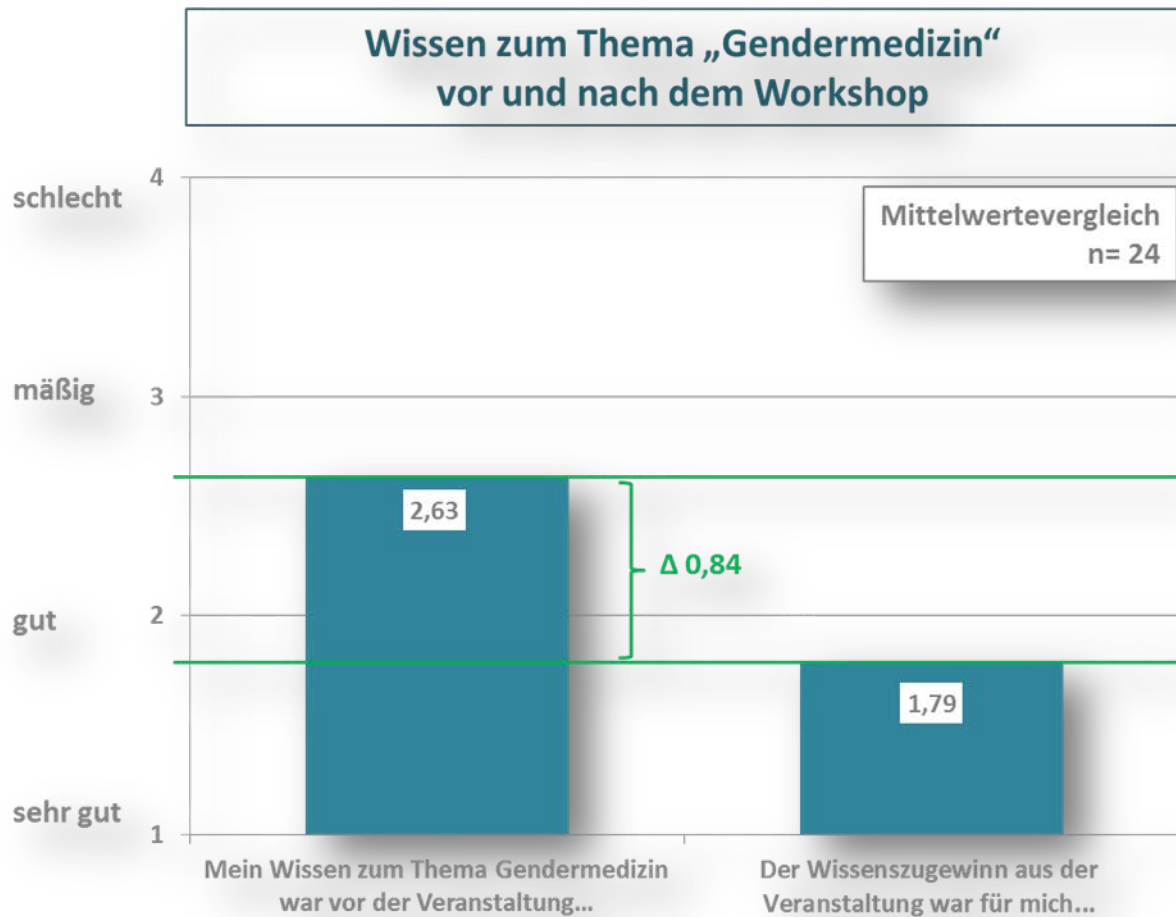
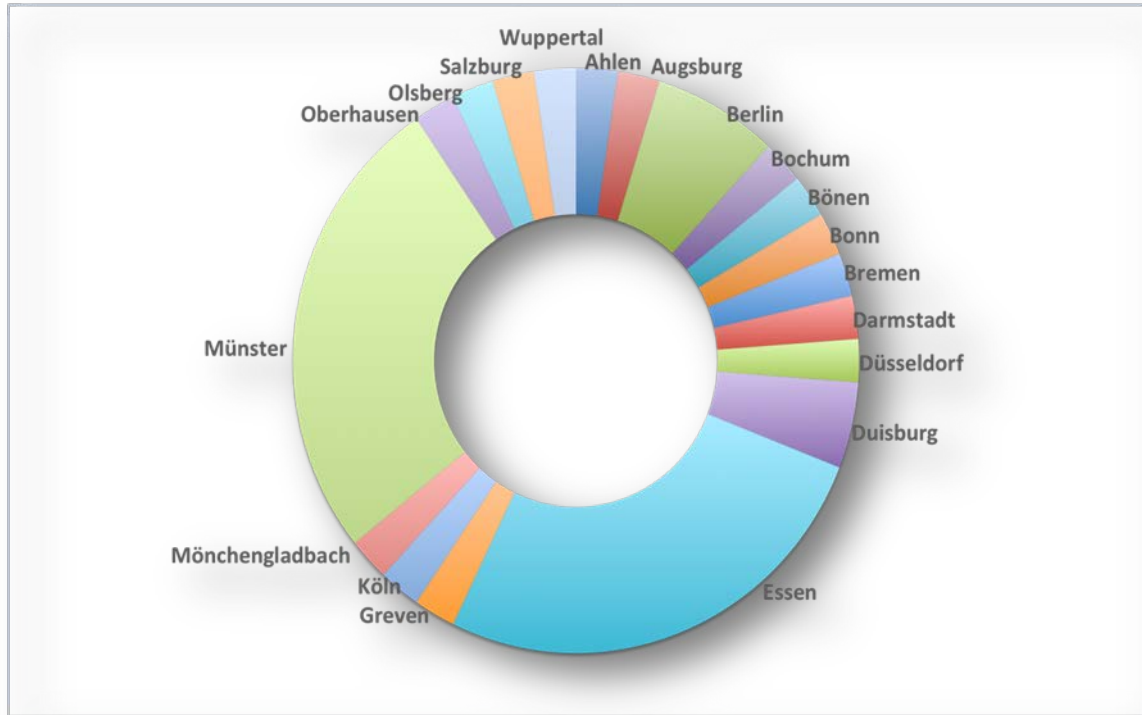


Abbildung 4: Gendermedizinisches Wissen vor und nach dem Workshop

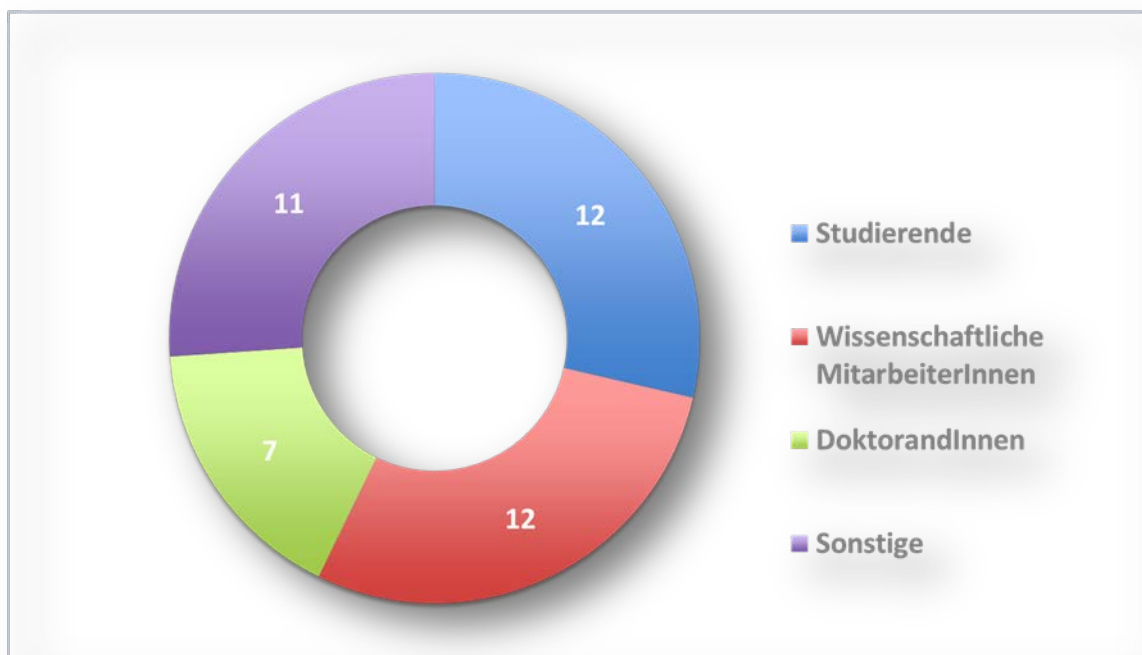
Als Fazit entnehmen wir der Evaluation, dass der Workshop zu unserer Freude überwiegend sehr gut angekommen ist.

TeilnehmerInnenprofil

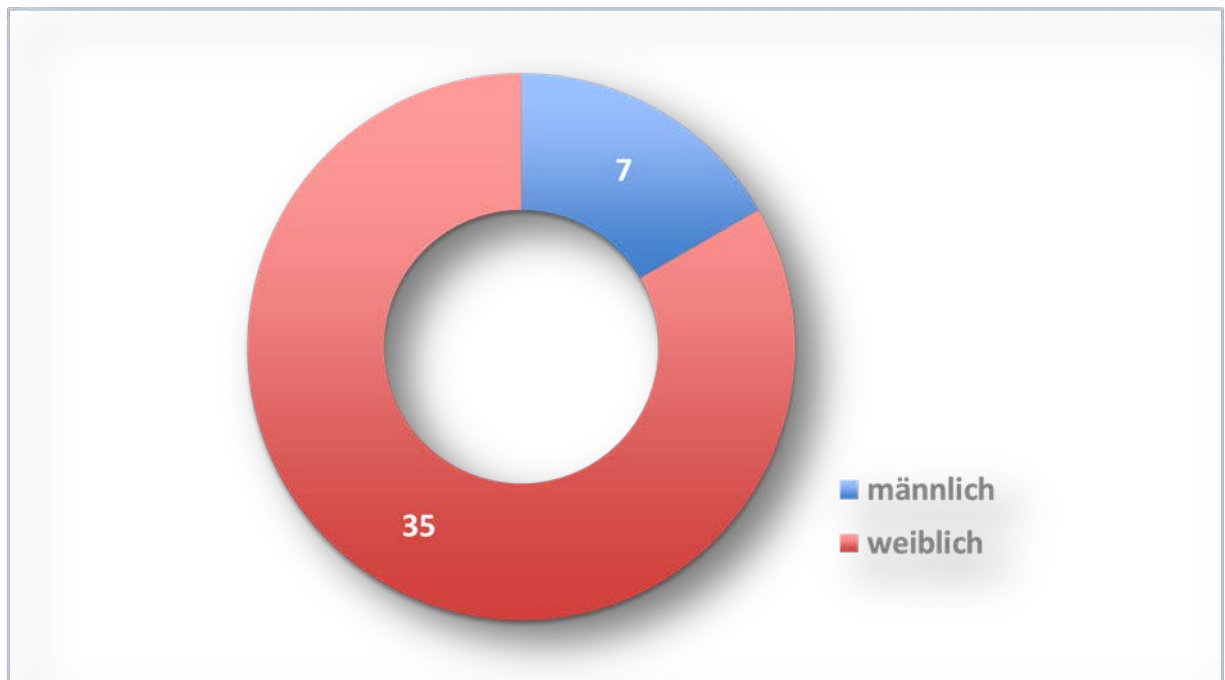
Herkunft



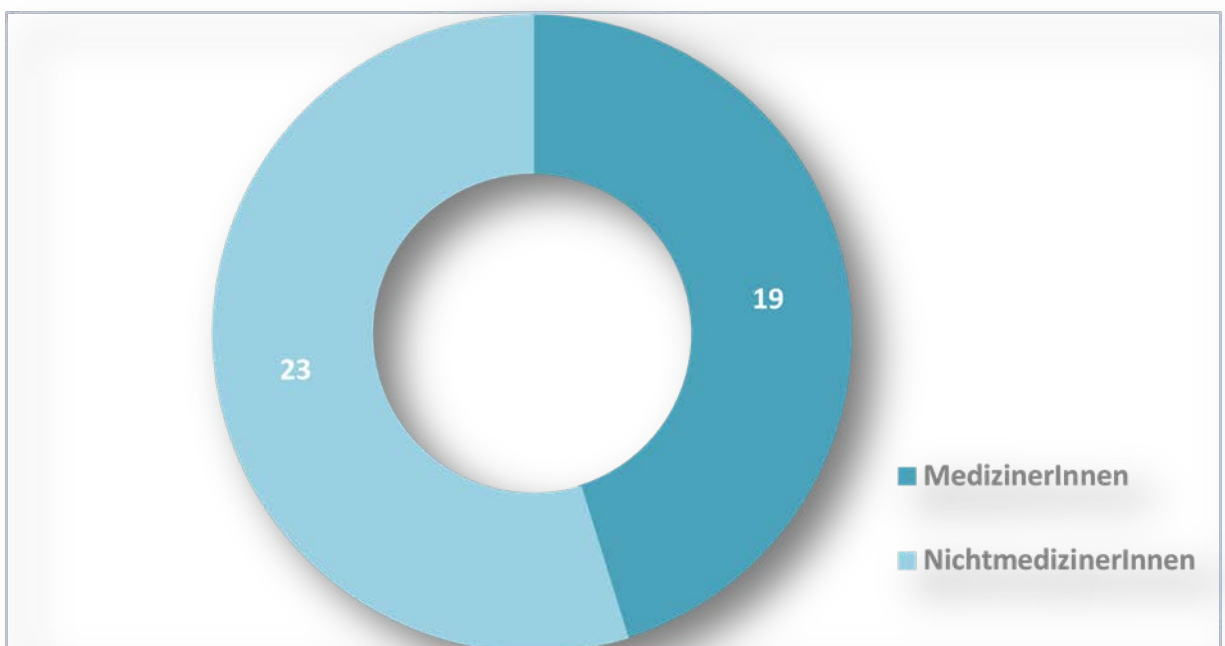
Ausbildung



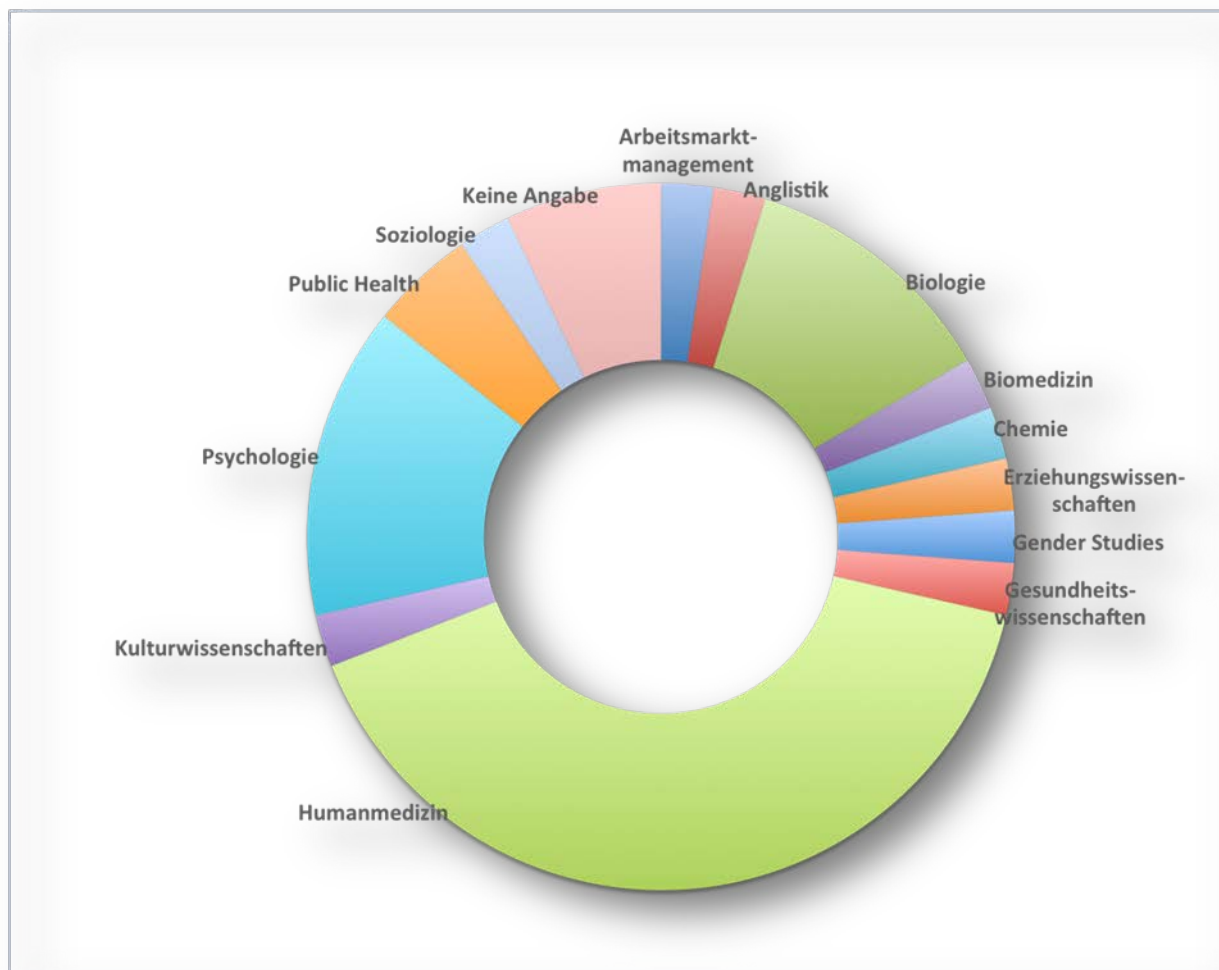
Geschlecht



MedizinerInnen/ NichtmedizinerInnen



Fächer



Anhang:

- Bericht der fakultätseigenen Pressestelle

Folgender Bericht wurde auf der fakultätseigenen Presseseite (<http://www.campus.uni-muenster.de/campus-news.html?&newsid=1419&cHash=a50f0e>) veröffentlicht:

News aus dem Bereich Presse

Gendermedizin: Modewort oder Notwendigkeit? Nachwuchs-Workshop bot Überblick zum Forschungsstand

Nachricht vom 27.02.2013



Rund 40 Teilnehmer (von denen auf dem Bild einige fehlen) zog der Gendermedizin-Workshop nach Münster (Foto: bp)

Münster (mfm/tb) - Was bewirken Geschlechterunterschiede in der Medizin? Wann sind sie zu berücksichtigen? Wie lassen sich Erkenntnisse auf diesem Gebiet in Forschung und Gesundheitsversorgung verankern? Diesen und weiteren Fragen widmet sich ein 2011 gestartetes Kooperationsprojekt der Universitäten Münster und Duisburg-Essen sowie des Leibniz-Instituts für Präventionsforschung und Epidemiologie (BIPS) in Bremen. Zum zweiten Mal führte der Verbund nun junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit einem Workshop an die Thematik heran: Ende Februar trafen sich in Münster rund 40 Nachwuchskräfte zur Veranstaltung „Gendermedizin - Modewort oder Notwendigkeit?“.

Unter der Leitung der Neurowissenschaftlerin Prof. Dr. Dr. Bettina Pfleiderer (Uni Münster) und der Tumorforscherin PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn (Duisburg-Essen) erkundeten die die meist weiblichen Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet die

facettenreichen Interaktionen von Geschlechterunterschieden (sex und gender) mit der Gesundheit. Der Workshop verfolgte einen breiten interdisziplinären Ansatz: Ausgehend von fachkundigen Beiträgen aus Kardiologie, Endokrinologie, interkulturellen Neurowissenschaften und Arzneimittellkunde diskutierten Vertreterinnen der Medizin, Psychologie, Natur- und Gesellschaftswissenschaften die Konsequenzen für Forschung, Prävention, Diagnostik und Therapie. Behandelt wurden geschlechtsspezifische Unterschiede bei Diagnose und Behandlung von Schilddrüsen- und Herzerkrankungen, neueste Erkenntnisse aus der interkulturellen Hirnforschung sowie die Rolle des Geschlechts in der Arzneimittelforschung und -therapie.

„Die noch junge Querschnittsdisziplin Gendermedizin beschäftigt sich mit einer geschlechtersensiblen - also an das jeweilige Geschlecht angepassten - Gesundheitsversorgung“, erläutert PD Dr. Andrea Kindler-Röhrborn. „Wichtige Grundlage dafür ist eine geschlechtersensible Forschung – von der Formulierung eines Forschungskonzepts, das beide Geschlechter und etwaige Unterschiede berücksichtigt, bis hin zur Erprobung, Vergabe und Dosierung von Arzneimitteln.“ Dabei sei es wichtig, den wissenschaftlichen Nachwuchs in mehrfacher Hinsicht zu sensibilisieren, so Prof. Pfeleiderer: „Denn einerseits beeinflusst das biologische Geschlecht die damit verbundene kulturell geprägte Geschlechterrolle, umgekehrt verändern aber auch kulturelle Werte, Praktiken und Überzeugungen zum Beispiel die Funktion des Gehirns.“ Die Genderforscherin weist auf die Folgen hin: „Wenn sich Geschlechterrollen verändern, wirkt sich das unter anderem auch auf zukünftige Krankheitsrisiken von Frauen und Männern aus“, sagt Pfeleiderer.

Ausrichter des Workshop waren die beiden Teilprojekte von Pfeleiderer und Kindler-Röhrborn innerhalb des Forschungsverbundes „Geschlechtersensible Forschung in Epidemiologie, Neurowissenschaften und Genetik/Tumorforschung“. Das vom Bundesforschungsministerium und dem EU-Sozialfonds geförderte Projekt läuft in Kooperation mit dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung.